

VII. Realismus / Theodor Storm: *Immensee*

Der programmatische Ansatz des Realismus darf nicht auf die Darstellung bzw. ›Wiedergabe‹ der Lebenswirklichkeit reduziert werden. Von zentraler Bedeutung ist vielmehr der Gedanke, diese Wirklichkeit ›künstlerisch‹ zu gestalten und somit ›ästhetisch‹ wirksam zu machen. Realismus lässt sich in diesem Sinne als ›Romantik unter erschwerten Bedingungen‹ verstehen: Auch in der Verwendung nicht-phantastischer Stoffe muss das Kunstwerk als solches erkennbar bleiben, d. h. gemäß Friedrich Schlegel »seinen Rahmen mit auf die Welt«¹ bringen. Dies wird in den Erzähltexten des Realismus geradezu buchstäblich umgesetzt, die häufig mit der Unterscheidung von Rahmen- und Binnenerzählung arbeiten.

Als zweite Ästhetisierungsstrategie ist die konsequente Symbolik zu sehen: Reale Phänomene (z. B. ein Tier) werden ›zeichenhaft‹ aufgeladen und bringen damit einen konkreten Sinnbezug zum Ausdruck, der dem lebensweltlichen Gegenstand nicht zukommt (auf welches Dach sich z. B. ein Storch setzt, ist in der empirischen Wirklichkeit als bloßer Zufall bedeutungslos – in einer realistischen Erzählung wird das zum Motiv und gewinnt Verweisungscharakter).

Realistisches Erzählen ist also nur vordergründig und wirklichkeitsbezogen, gestaltet in Wahrheit jedoch eine idealisierte, d. h. ›bereicherte‹ Welt, die nach ästhetischen Prinzipien funktioniert (Verpflichtung auf (›Ganzheitlichkeit‹).

Deutlich zeigen sich diese Charakteristika in Storms Novelle *Immensee*: Die Binnen-Handlung um Reinhard und Elisabeth, die in Kindheit und Jugend für einander bestimmt erschienen, ist gerahmt von der Gegenwart des im Alter einsamen Reinhard. Der Rückblick auf die Vergangenheit bildet – wenngleich er nicht definitiv als Ich-Erinnerung durch Reinhard selbst konzipiert ist, sondern anscheinend von einer neutralen Instanz vermittelt wird – als sehnsüchtige Vergegenwärtigung des Verlorenen den eigentlichen Motiv-Kern der Novelle.

Das Missglücken der Liebe zwischen Reinhard und Elisabeth wird innerhalb der Binnengeschichte immer wieder symbolisch vorweggenommen: Die erfolglose Suche von Reinhard und Elisabeth nach Erdbeeren (seit der Antike ein Erotik-Symbol) verweist darauf ebenso wie die anfängliche Sequenz, in der Reinhard im Kinderspiel ein Haus für die Beiden baut, dafür jedoch so lange braucht. Auch der Handlungsverlauf, dass Elisabeth in Reinhards Abwesenheit die Ehe mit einem anderen Mann (Erich) eingeht, wird daran symbolisiert, dass der von Reinhard geschenkte Hänfling gestorben und durch Erichs Kanarienvogel ersetzt worden ist.

¹ »Jedes Kunstwerk bringt d[en] Rahm[en] mit auf die Welt, muß die Kunst merken lassen.«

Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Herausgegeben von Ernst Behler unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett und Hans Eichner. Sechzehnter Band. Erster Teil. Mit Einleitung und Kommentar herausgegeben von Hans Eichner. München – Paderborn – Wien – Zürich 1981, S. 92.

Haupttexte der Literaturgeschichte

Zitate

Theodor Storm: *Die Stadt* (1852)

»Am grauen Strand, am grauen Meer
 Und seitab liegt die Stadt;
 Der Nebel drückt die Dächer schwer,
 Und durch die Stille braust das Meer
 Eintönig um die Stadt.
 Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
 Kein Vogel ohn Unterlass;
 Die Wandergans mit hartem Schrei
 Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
 Am Strande weht das Gras.
 Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
 Du graue Stadt am Meer;
 Der Jugend Zauber für und für
 Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
 Du graue Stadt am Meer.«²

Gustave Flaubert an Louise Colet, 20. September 1851

»Ce n'est pas une petite affaire que d'être simple.« [Einfach sein ist keine Kleinigkeit].³

Friedrich Theodor Vischer (1841)

»Die Malerei des Mittelalters [...] legte die ganze Erde in den Himmel hinüber, die unsrige zeige den Himmel auf Erden. Die Atmosphäre unseres Planeten ist für uns keine Geisterwohnung mehr, der Horizont ist gereinigt, keine Feeen und Gnomen schimmern mehr durch den Nebel, keine Götter und Marien thronen auf abendrothen Wolken: es ist Nebel, es sind Wolken, aber die Welt selbst rückt nun ins volle Licht, da vorher zwischen ihr und der Sonne eine zweite Körperwelt ihr das

² Storm, Theodor: *Die Stadt*. In: ders.: *Sämtliche Werke*. Bd. 1. Gedichte. Märchen und Spukgeschichten. Novellen. Berlin – Weimar 1967, S. 112.

³ Gustave Flaubert an Louise Colet, 20. September 1851. In: ders.: *Correspondance*. Choix et presentation de Bernard Masson. Paris 1998, S. 147-148, hier S. 148.

Haupttexte der Literaturgeschichte

Licht entzogen, sie liegt aufgeschlagen vor uns, die Strahlen der Kunst können ihr bei, es ist Luft, Licht, offen.«⁴

Moriz Carriere (1858)

»Die idealistische Phantasie geht von sich, von dem Allgemeinen, von dem Geistigen aus, sie verkörpert die Idee in einer bestimmten Erscheinung, um sie unmittelbar darzustellen; die realistische beginnt mit der Erfahrung, mit den Thatsachen der gegebenen Welt, und ordnet, läutert und gestaltet sie zum Ganzen, so daß aus diesem die Idee hervorleuchtet.«⁵

Niklas Luhmann (1976)

»Die Differenzierung von Kunst gegen das Medium der Wahrheit kann nicht begriffen werden als Verzicht auf kognitive Prozesse bei der Produktion oder Rezeption von Kunstwerken, etwa auf der Basis von Institution und Genuß. Das wäre weit gefehlt. Sie besteht vielmehr in einer Spezifikation der Anforderungen an Kognition unter der Bedingung einer stilbedingten Absonderung, schließlich unter konsequentem Verzicht auf realitätsbezogene adaequatio. Dies gilt auch für eine in einem programmatischen Sinne ›realistische‹ Kunst – deren Problem und deren Reiz genau darin besteht, daß sie trotzdem Kunst ist. An die Stelle der adaequatio tritt so etwas wie immanente Stimmigkeit des Kunstwerks: Dessen Elemente müssen einander fordern in einer Verdichtung, die Lücken erkennbar und Überflüssiges ausscheidbar macht.«⁶

Otto Ludwig (1813-1865)

»Es liegt wahrlich eine große Quantität Poesie auch in dem wirklichen Leben unsrer Zeit.«⁷

»Poesie der Wirklichkeit, die nackten Stellen des Lebens überblumend, die an sich poetischen nicht über die Wahrscheinlichkeit hinausgehoben.«⁸

⁴ Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880. Mit einer Einführung in den Problemkreis und einer Quellenbibliographie herausgegeben von Max Bucher, Werner Hahl, Georg Jäger und Reinhard Wittmann. Band 2: Manifeste und Dokumente. Stuttgart 1976, S. 2.

⁵ Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880. Mit einer Einführung in den Problemkreis und einer Quellenbibliographie herausgegeben von Max Bucher, Werner Hahl, Georg Jäger und Reinhard Wittmann. Band 2: Manifeste und Dokumente. Stuttgart 1976, S. 44.

⁶ Luhmann, Niklas: Ist Kunst codierbar?. In: Luhmann, Niklas: Schriften zu Kunst und Literatur. Herausgegeben von Niels Werber. Frankfurt am Main 2008, S. 14-44, hier 19.

⁷ Ludwig, Otto: Romane und Romanstudien. München 1977, S. 646.

⁸ Ebd. S. 547.

Haupttexte der Literaturgeschichte

»Die Kunst soll nicht verarmte Wirklichkeit sein, vielmehr bereicherte; nicht weniger Reize soll sie bewahren, sie soll neue hinzuerhalten durch das Medium des phantasieentquollenen Gedankens, alle die, welche aus dem gedankenhaft bezüglichen Neben- und Ineinander der beiden Welten des Ernsten und des Komischen hervorgehen. – Sie soll nicht eine halbe, sondern eine ganze Welt sein.«⁹

Theodor Storm: Eine zurückgezogene Vorrede aus dem Jahre 1881

»die heutige Novelle ist die Schwester des Dramas und die strengste Form der Prosadichtung. [...] sie duldet nicht nur, sie stellt auch die höchsten Forderungen der Kunst.«¹⁰

Theodor Storm: *Immensee* (1850)

»An einem Spätherbstnachmittage ging ein alter, wohlgekleideter Mann langsam die Straße hinab. Er schien von einem Spaziergang nach Hause zurückzukehren; denn seine Schnallenschuhe, die einer vorübergegangenen Mode angehörten, waren bestäubt. Den langen Rohrstock mit goldenem Knopf trug er unter dem Arm; mit seinen dunkeln Augen, in welche sich die ganze verlorene Jugend gerettet zu haben schien und welche eigentümlich von den schneeweißen Haaren abstanden, sah er ruhig umher oder in die Stadt hinab, welche im Abendsonnendufte vor ihm lag.«¹¹

»Wie er so saß, wurde es allmählich dunkler; endlich fiel ein Mondstrahl durch die Fensterscheiben auf die Gemälde an der Wand, und wie der helle Streif langsam weiterrückte, folgten die Augen des Mannes unwillkürlich. Nun trat er über ein kleines Bild in schlichtem schwarzem Rahmen. ›Elisabeth!‹ sagte der Alte leise; und wie er das Wort gesprochen, war die Zeit verwandelt – er war in seiner Jugend.«¹²

»Bald trat die anmutige Gestalt eines kleinen Mädchens zu ihm. Sie hieß Elisabeth und mochte fünf Jahre zählen; er selbst war doppelt so alt. Um den Hals trug sie ein rotseidenes Tüchelchen; das ließ ihr hübsch zu den braunen Augen.

›Reinhard!‹ rief sie, ›wir haben frei, frei! Den ganzen Tag keine Schule, und morgen auch nicht.‹

Reinhard stellte die Rechentafel, die er schon unterm Arm hatte, flink hinter die Haustür, und dann liefen beide Kinder durchs Haus in den Garten und durch die Gartenpforte hinaus auf die

⁹ Ludwig, Otto: *Skaespeare-Studien*. Mit einem Vorbericht und sachlichen Erläuterungen von M. Heydrichs. 2. Auflage. Halle 1901, S. 302

¹⁰ Storm, Theodor: *Eine zurückgezogene Vorrede aus dem Jahre 1881*. In: ders.: *Sämtliche Werke*. Bd. 4. *Novellen*. Kleine Prosa. Berlin – Weimar 1982, S. 618-619, hier S. 618.

¹¹ Storm, Theodor: *Immensee*. In: ders.: *Immensee und andere Novellen*. Stuttgart 2002, S. 3-35, hier S. 3.

¹² Ebd. S. 4.

Haupttexte der Literaturgeschichte

Wiese. Die unverhofften Ferien kamen ihnen herrlich zustatten. Reinhard hatte hier mit Elisabeths Hilfe ein Haus aus Rasenstücken aufgeführt; darin wollten sie die Sommerabende wohnen; aber es fehlte noch die Bank. Nun ging er gleich an die Arbeit; Nägel, Hammer und die nötigen Bretter lagen schon bereit. Währenddessen ging Elisabeth an dem Wall entlang und sammelte den ringförmigen Samen der wilden Malve in ihre Schürze; davon wollte sie sich Ketten und Halsbänder machen; und als Reinhard endlich trotz manches krummgeschlagenen Nagels seine Bank dennoch zustande gebracht hatte und nun wieder in die Sonne hinaustrat, ging sie schon weit davon am andern Ende der Wiese.«¹³

»Komm, Elisabeth«, sagte Reinhard, »ich weiß einen Erdbeerenschlag; du sollst kein trockenes Brot essen.«

[...]

»Wo bleiben denn aber deine Erdbeeren?« fragte sie endlich, indem sie stehenblieb und einen tiefen Atemzug tat.

»Hier haben sie gestanden«, sagte er, »aber die Kröten sind uns zuvorgekommen, oder die Marder, oder vielleicht die Elfen.«

»Ja«, sagte Elisabeth, »die Blätter stehen noch da; aber sprich hier nicht von Elfen. Komm nur, ich bin noch gar nicht müde; wir wollen weitersuchen.«

Vor ihnen war ein kleiner Bach, jenseits wieder der Wald. Reinhard hob Elisabeth auf seine Arme und trug sie hinüber. Nach einer Weile traten sie aus dem schattigen Laube wieder in eine weite Lichtung hinaus. »Hier müssen Erdbeeren sein«, sagte das Mädchen, »es duftet so süß.«

Sie gingen suchend durch den sonnigen Raum; aber sie fanden keine. »Nein«, sagte Reinhard, »es ist nur der Duft des Heidekrautes.«¹⁴

»Wollen wir Erdbeeren suchen?« fragte er. »Es ist keine Erdbeerzeit«, sagte sie.

»Sie wird aber bald kommen.«

Elisabeth schüttelte schweigend den Kopf, dann stand sie auf und beide setzten ihre Wanderung fort.«¹⁵

»Ein Storch flog vom Schornstein auf und kreiste langsam über dem Wasser. [...] Der Storch hatte sich mittlerweile niedergelassen und spazierte gravitatisch zwischen den Gemüsebeeten umher.

¹³ Ebd. S. 4f.

¹⁴ Ebd. S. 9f.

¹⁵ Ebd. S. 31.

Haupttexte der Literaturgeschichte

›Holla! ‹ rief Erich, in die Hände klatschend, ›stiehlt mir der hochbeinige Ägypter schon wieder meine kurzen Erbsenstangen!‹ Der Vogel erhob sich langsam und flog auf das Dach eines neuen Gebäudes, das am Ende des Küchengartens lag und dessen Mauern mit aufgebundenen Pfirsich- und Aprikosenbäumen überzweigt waren. ›Das ist die Spritfabrik‹, sagte Erich«. ¹⁶

›Während der Überfahrt ließ Elisabeth ihre Hand auf dem Rande des Kahnés ruhen. Er blickte beim Rudern zu ihr hinüber; sie aber sah an ihm vorbei in die Ferne. So glitt sein Blick herunter und blieb auf ihrer Hand; und diese blasse Hand verriet ihm, was ihr Antlitz ihm verschwiegen hatte. Er sah auf ihr jenen feinen Zug geheimen Schmerzes, der sich so gern schöner Frauenhände bemächtigt, die nachts auf krankem Herzen liegen. – Als Elisabeth sein Auge auf ihrer Hand ruhen fühlte, ließ sie sie langsam über Bord ins Wasser gleiten.« ¹⁷

›Es war schon dunkler geworden; ein roter Abendschein lag wie Schaum auf den Wäldern jenseit des Sees. Reinhard rollte das Blatt auf, Elisabeth legte an der einen Seite ihre Hand darauf und sah mit hinein. Dann las Reinhard:

Meine Mutter hat's gewollt,
Den andern ich nehmen sollt;
Was ich zuvor besessen,
Mein Herz sollt es vergessen;
Das hat es nicht gewollt.
Meine Mutter klag ich an,
Sie hat nicht wohlgetan;
Was sonst in Ehren stünde,
Nun ist es worden Sünde.
Was fang ich an!
Für all mein Stolz und Freud
Gewonnen hab ich Leid.
Ach, wär das nicht geschehen,
Ach, könnt ich betteln gehen
Über die braune Heid!

Während des Lesens hatte Reinhard ein unmerkliches Zittern des Papiers empfunden; als er zu Ende war, schob Elisabeth leise ihren Stuhl zurück und ging schweigend in den Garten hinab. Ein Blick

¹⁶ Ebd. S. 22-24.

¹⁷ Ebd. S. 32.

Haupttexte der Literaturgeschichte

der Mutter folgte ihr. Erich wollte nachgehen; doch die Mutter sagte: ›Elisabeth hat draußen zu tun.
< So unterblieb es.«¹⁸

»Reinhard hatte aber doch etwas gefunden; waren es keine Erdbeeren, so war es doch auch im Walde gewachsen. Als er nach Hause gekommen war, schrieb er in seinen alten Pergamentband:

Hier an der Bergeshalde
Verstummet ganz der Wind;
Die Zweige hängen nieder,
Darunter sitzt das Kind.

Sie sitzt in Thymiane,
Sie sitzt in lauter Duft;
Die blauen Fliegen summen
Und blitzen durch die Luft.

Es steht der Wald so schweigend,
Sie schaut so klug darein;
Um ihre braunen Locken
Hinfließt der Sonnenschein.

Der Kuckuck lacht von ferne,
Es geht mir durch den Sinn:
Sie hat die goldnen Augen
Der Waldeskönigin.«¹⁹

Literaturhinweise:

Korten, Lars: Poietischer Realismus. Zur Novelle der Jahre 1848–1888. Stifter, Keller, Meyer, Storm. Tübingen 2009.

¹⁸ Ebd. S. 28f.

¹⁹ Ebd. S. 11f.